

## Jungfrauensohn und Krippenkind.

Von Franz X. Steinmetzer (Prag).

Unter dem gleichen Titel hat *Martin Dibelius* vor kurzem ein Buch veröffentlicht, in dem er die Geburts-geschichte Jesu im Lukasevangelium einer „form-geschichtlichen“ Untersuchung unterzieht.<sup>1)</sup> Wenn wir hier einen ausführlichen Bericht über diese Arbeit geben und eine Auseinandersetzung mit ihr versuchen, so geschieht das nicht aus dem Grunde, weil der Verfasser uns eine Reihe neuer, solider Erkenntnisse über die luka-nische Geburtsgeschichte vermittelt hat, sondern weil diese Schrift geeignet ist, uns näher mit der „form-geschichtlichen“ *Evangelienklärung* bekannt zu ma-chen, für welche in der neuesten Zeit manche Lanze ge-brochen worden ist. Auch an Widerlegungen dieser Me-thode hat es nicht gefehlt, und wir werden Gelegenheit haben, von neuem zu beobachten, ob die bisherige ab-lehrende Haltung der konservativen Gelehrten gegen die neue Auslegungsweise berechtigt ist oder nicht.

Um den Leser sogleich mit dem Hauptergebnis der Untersuchung bekannt zu machen, sei dem Verfasser selbst das Wort erteilt. Er sagt: „Die Analyse von Lk 1, 5 bis 2, 20 hat als Urbestand der Tradition drei voneinander unabhängige Legenden ergeben: die Geburt des Täu-fers, die Engelsbotschaft an die Jungfrau Maria, die Verkündigung an die Hirten. Unser historisches Wissen um die Vorgänge wird durch sie wenig bereichert, denn der einzige weltgeschichtliche Passus, von dem Zensus des Quirinius, gehört nicht in die alte Erzählung, und von den übrigen ‚geschichtlichen‘ Angaben dieser Legenden, den Personen- und Ortsnamen etwa, gilt, was schon zur Johanneslegende bemerkt wurde: wir können sie nicht leugnen, aber auch nicht nachprüfen, und sie sind keinesfalls die Hauptsache.“<sup>2)</sup> Hier wird demnach die lukanische Kindheitsgeschichte in ihre Elemente aufgelöst, und das Wesentliche dabei ist — und das soll eben das Neue sein —, daß die sachliche und literarische Einheit des Lukasberichtes zerstört und er selbst als eine Komposition aus disparaten Bestandteilen hingestellt wird. Die einzelnen Bestandteile werden durchwegs als „Legenden“ klassifiziert und den Verknüpfungen der Erzählung mit der Zeitgeschichte keine überzeugungsfähige Beweiskraft zuerkannt. Dies sei das Wichtigste an dem Ergebnis der Untersuchung, welches weder durch die von dem Evangelisten geschaffenen Übergänge und Verbindungsglieder verdunkelt, noch durch religionsgeschichtliche Parallelen verstellt werden dürfe.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Heidelberg 1932 in den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Jahrgang 1931/32, 4. Abhandlung. Vgl. dazu Steinmetzer, Die formgeschichtliche Evan-gelienerklärung, in: Forschungen und Fortschritte, 1934, 344 f.

<sup>2)</sup> A. a. O. 79.

<sup>3)</sup> Ebd.



Bringen wir uns zunächst den Aufbau der lukanischen Geburtsgeschichte in Erinnerung. Auf die Ankündigung der Geburt des Johannes (1, 5—25) folgt die Verkündigung der Geburt Jesu (1, 26—38) mit der anschließenden Heimsuchung Marias (1, 39—56). Es folgt die Geburt und Beschneidung des Johannes (1, 57—80), welcher sich die Geburt und die Beschneidung Jesu anschließt (2, 1—21). Allgemeine Grundsätze der Sagenforschung fordern, daß dieser kunstvolle Aufbau zerlegt, daß an ihm eine „Dekomposition“ vorgenommen werde. Denn wenn hier eine volkstümliche Überlieferung verarbeitet oder gesammelt ist, müssen Einzelgeschichten den Kern des Ganzen bilden. Das erste ist die Legende, das zweite der Legendenkranz. Diese Dekomposition erweist sich aber notwendig auch aus dem Grunde, weil in der lukanischen Geburtsgeschichte die Unterlegenheit des Täufers Jesus gegenüber nicht zum Ausdruck kommt. Die Betonung dieser Unterlegenheit des Täufers ist aber eine unentbehrliche Forderung der christlichen Auffassung des Täufers. Wenn also hier bei Lukas dieser wesentliche Zug der Täufergestalt fehlt, ist zu ersehen, daß die lukanische Johannes-„Legende“ nicht christlichen Ursprunges sein kann. Als nichtchristliche Bestandteile der lukanischen Geburtsgeschichte scheiden demnach aus die Stücke 1, 5—25; 57—66a. Der Schluß von Vers 66 bringt den Abschluß der Erzählung, und das nun folgende Benedictus (1, 67—79) ist ein angehängter eschatologischer Hymnus. Die Erzählung von Mariä Heimsuchung setzt die christliche Marienverkündigung voraus und gehört weder zur Johanneslegende noch überhaupt zur alten Tradition.<sup>4)</sup>

Die Erzählung von der Verkündigung des Zacharias und der Geburt des Täufers hat „Eigenform und Eigenwert, Rundung, Stil und Pointe“. Beide Berichte hängen zusammen und bilden eine echte Personallgende, welche die kommende Größe des Helden an den Ereignissen der Erzeugung und Geburt darstellt. In ihren Einzelzügen hält sich die Johannesgeschichte ganz im Bereich der jüdischen Legende. Wichtig ist, daß die Ankündigung keine Messiasweissagung, sondern die Anzeige des kommenden Tages des Herrn ist. So erscheint Johannes nicht als Herold des Messias, sondern als selbständiger Prophet. Er bereitet nicht den Weg dem Messias, sondern rüstet das Volk für Jahwe. Daher wird er 1, 15 ein Großer genannt wie Jesus (1, 32), und wird voll des Heiligen Geistes sein (ebd.) wie die Jünger Jesu selbst (Mk 1, 8; Apg 1, 5; 19, 2). Die Geschichte spinnt sich weiter an jüdischen Motiven wie der Frage nach einem vergewissernden Zeichen und dem Bangen des Volkes ob des langen Verweilens des Priesters im Heiligtum. Das Motiv der Verstummung bedingt die Heimkehr des Zacharias und die Empfängnis der Elisabeth. Die Zeit bis zur Geburt des Helden wird ausgefüllt damit, daß sich seine Mutter verbirgt. Diese Zurückgezogenheit der Elisabeth dauert aber nur fünf Monate, denn im sechsten Monat erfolgt die Verkündigung der Geburt Jesu. Da nun die Verborgenheit der Elisabeth am Ende ihres gesegneten Zustandes notwendiger wäre als am Anfang, so ist zu sehen, daß hier eine Nahtstelle vorliegt. Die Frist von fünf Monaten mußte eingefügt werden, um den Anschluß einer zweiten Erzählung zu ermöglichen, nämlich der von der Ankündigung der Geburt Jesu. Echt legendar ist dann die Namensgebung des Kindes, welche zu gleicher Zeit aus beiden Eltern hervorbricht. Damit löste sich auch die Zunge des stummen Zacharias, welcher als erstes Wort den Namen des Kindes nannte. Diese beiden Motive, Namensnennung und Lösung vom Bann, weisen deutlich auf den Beginn der

<sup>4)</sup> A. a. O. 3—5.



Erzählung mit der göttlichen Bestimmung des Namens und der Verhängung des Strafbannes zurück und schließen somit den Ring der Erzählung. Diese Johanneslegende ist einheitlich und jüdischen Ursprungs. Sie stammt wohl aus den Kreisen der jüdischen Verehrer des Täufers. Ihr semitischer Sprachcharakter weist auf Quellen hin, die wohl ursprünglich aramäisch überliefert worden sind. Der Geschichtswert der Legende ist für die Sache selbst unwichtig. Soweit die Ausführungen des Verfassers.<sup>5)</sup>

Machen wir hier eine Pause und denken wir nach über das, was wir eben gehört haben.

Die lukanische Geburtsgeschichte wird als ein Legendenkranz bezeichnet. Damit ist, so scheint es, der Schlüssel zu der oben angeführten Auffassung über die „Johanneslegende“ gegeben. Lukas sagt in seiner Vorrede, er sei allem von Anfang an genau nachgegangen, um die Verlässlichkeit seiner Berichte nachzuweisen. Von diesem Selbstzeugnis des Evangelisten ist in der ganzen hier besprochenen Abhandlung nichts zu finden. Wie könnte auch ein Bericht Anspruch auf geschichtliche Wertung machen, in dem Tatsachen berichtet werden, die von dem alltäglichen Verlaufe der Ereignisse abweichen? Diese unbewiesene Argumentation, die im letzten Grund eine Art dogmatischer Befangenheit ist, ist auch hier der Beweggrund, nach der Erklärung von Dingen zu suchen, die für den vorurteilslosen Betrachter den Charakter eines Problems vermissen lassen. Seit *Reimarus* hat die freisinnige Forschung keine Mühe und keinen Scharfsinn geschont, um das Wunder aus den Evangelien zu entfernen. Nach einer mehr als hundertfünfzigjährigen Arbeit steht sie da, wo sie angefangen hat. Denn die hier vorgelegte Auffassung der lukanischen Geburtsgeschichte Jesu ist keine aus freudigem Forschergeist geborene Tochter der Wissenschaft, sondern — den Eindruck macht es — eine mit Schmerzen und Gewaltanwendung bewerkstelligte Notgeburt. Und doch müßte man denken, daß es am leichtesten sei, den Legendencharakter jener Teile der evangelischen Geschichte nachzuweisen, in denen sich unerhörte und unerlebte Wunder häufen. Aber auch die evangelischen Geburts- und Kindheitsgeschichten trotzen der Sonde und Schere des Legendenarztes. Gerade die „Dekomposition“ der lukanischen Geburtsgeschichte beweist, daß man sie zwar zerstören, nicht aber zerlegen, daß man die Formel zerreißen, nicht aber auflösen kann. In diesem Sinn verstanden, haben die Arbeiten auch der freisinnigen Forschung einen nicht zu

<sup>5)</sup> A. a. O. 5—11.



unterschätzenden *apologetischen* Wert, und auch die angewendete Methode läßt auf die Schwierigkeiten schließen, welche sich im Kampfe gegen den unüberwindlichen Gegner ergeben.

Aus dem „Legendenkranz“ der lukanischen Geburtsgeschichte wird als selbständige Größe eine Johanneslegende herausgeschält. Aber schon die räumliche Abgrenzung dieser ursprünglich jüdischen Quellschrift macht Schwierigkeit. Denn es wird zwar die Verkündigung der Geburt des Johannes (1, 5—25), die Geburt und Beschneidung des Kindes (1, 57—66), dagegen nicht das Benedictus (1, 67—79) und die Erzählung von dem Besuche Marias bei Elisabeth (1, 39—56) in die Quelle einbezogen. Die Ausschließung des Hymnus, den Zacharias singt, wird damit erklärt, daß er ein Überhang sei. Die Bemerkung 1, 66: „Denn die Hand des Herrn war mit ihm“ beendige die Erzählung, indem sie aus dem Berichteten heraus auf die Folgezeit hinweise. Auch trage der Hymnus eschatologischen Charakter und habe nur am Schluß Beziehung zur Erzählung. Eigentlich sei er eine nachgetragene Ausführung von Vers 1, 64: „Er ließ sich, Gott preisend, vernehmen.“ Die Ausscheidung der Heimsuchungsszene wird damit begründet, daß diese Geschichte die christliche Erzählung von der Marien-Verkündigung voraussetze. Um nun gleich bei der Heimsuchung Mariä zu bleiben, so ist es wohl richtig, daß die Begegnung Marias mit Elisabeth die Empfängnis des Messias, also die Marienerzählung voraussetzt. Aber genau so richtig ist, daß die Heimsuchungsszene die Johanneserzählung voraussetzt. Die Johanneserzählung ist das Primäre in dem Sinne, daß sie die Voraussetzung für den Besuch Marias bei ihrer Base bildet. Die Marienerzählung ist das Primäre wieder in dem Sinne, daß der Besuch Marias die Voraussetzung ist für die Begrüßung des noch ungeborenen Johannes durch den eben empfangenen Heiland. Die Heimsuchungsszene ist der Schnittpunkt, in dem die Johannes- und die Marienerzählung sich kreuzen. Sie setzen einander voraus und ergänzen sich gegenseitig. Somit sind sie untrennbar durch das Mittelglied der Heimsuchung miteinander verbunden. Die Heimsuchungsszene ist also ein wesentlicher Bestandteil beider Erzählungen und kann *von keiner* vermißt werden, ohne Wesentliches preiszugeben. Aber auch das *Benedictus* darf nicht aus der Johanneserzählung ausgeschaltet werden. Denn die Bemerkung 1, 66: „Denn die Hand



des Herrn war mit ihm“ bezieht sich keineswegs auf die Folgezeit, sondern will im Gegenteil das Wunder der Geburt des Johannes erklären. Der Lobgesang selbst preist die Rettung des Volkes aus der Hand der Feinde, ein Thema, das auch den alttestamentlichen Propheten nicht fremd ist. Daß sich Zacharias auch an das in so wunderbarer Weise geborene Kind wendet, ist unter diesen Umständen treffend motiviert. Auch sonst haben wir biblische Erzählungen, welche in Augenblicken großer Erregung den Helden Hymnen in den Mund legen. Daß der Lobgesang erst nachträglich berichtet wird, ist kein Beweis, daß er ein Überhang sei, sondern da die Erzählung mit Vers 64 nahezu beendet war, hat es der Verfasser vorgezogen, den Hymnus am Schluß anzuführen, um nicht die Erzählung zu unterbrechen. Ist nun erwiesen, daß die Ausscheidung der Heimsuchungsszene wie des Lobgesanges aus der Johanneserzählung unberechtigt ist, dann fällt der Bau der jüdischen Johanneslegende kraftlos in sich zusammen. Denn beide ausgeschiedenen Stücke zeigen deutlich die Wertung des Johannes als *Vorläufer Jesu*, sowohl in der Begrüßung durch die beiden Mütter wie durch den Schluß des Benedictus, in dem Johannes „vor dem Antlitz des Herrn einhergehen wird“ (1, 76). Die *Johanneserzählung* ist also keineswegs jüdischen, sondern *christlichen* Ursprungs. Das war aber schon aus andern Gründen klar. Auch wenn die beiden eben behandelten Stücke ausgeschieden werden, bleibt doch der *christliche Charakter* des Restes gewahrt. Denn die dem Johannes 1, 15 verheißene Fülle des Heiligen Geistes ist ein untrüglicher Hinweis auf christliche Wertung des Täufers. Seine Größe (1, 15), die er mit Jesus (1, 32) teilt, ist ein relativer Begriff und nach der Heimsuchungsszene zu deuten. Undenkbar aber ist es, daß die unbewußt schaffende Legende nichts von der *Täufertätigkeit* des Johannes gewußt hätte, der er doch seine Größe in erster Linie verdankte, wenn anders er nur *Prophet* und nicht auch der *Vorläufer* des Messias war. Übrigens kennt auch die christliche Auffassung des Täufers diesen nicht nur als den Wegbereiter des Größern, sondern auch als *Propheten*. Das geht hervor aus seinem Lob aus dem Munde Jesu Mt 11, 8; Lk 7, 26, welches die *prophetische Würde* des Täufers in den Vordergrund rückt. Auch die Erzählung von dem Tode des Täufers Mk 6, 17—29 redet nur von der *prophetischen Tätigkeit* des Johannes. Seine



Mahnung an Herodes wegen seines Weibes hat mit der Vorläuferschaft nichts zu tun. Wenn also Lukas eine jüdische „Johanneslegende“ vorgefunden hätte, in welcher nichts von dem Verhältnis des Johannes zu Jesus gesagt war, hätte er keinen Grund gehabt, die Unterlegenheit des Täufers durch seine Zutaten hervortreten zu lassen. Bleibt man bei der Annahme, die jüdische Überlieferung habe nur den Propheten, nicht aber den Vorläufer Johannes gekannt, so muß das in letzter Linie dazu führen, überhaupt das neutestamentliche Verhältnis des Johannes zu Christus abzulehnen, eine Folgerung, gegen die sich das gesamte christliche Altertum sträubt. Die uns vorgelegten „Beweise“ sind wahrlich nicht der Art, daß sie die uneingeschränkte Überzeugung der alten Kirche aus den Angeln zu heben vermöchten.<sup>6)</sup>



Folgen wir weiter den Ausführungen des Verfassers. Die von der Johanneslegende befreite Vorgeschichte Jesu besteht aus zwei selbständigen Erzählungen. Aber auch diese beiden Erzählungen sind einander fremd und von einander unabhängig. Das ergibt sich aus drei Gründen: 1. werden Josef und Maria in der Weihnachtsgeschichte Lk 2, 4 f. neu nach Namen, Herkunft und Heimat eingeführt, obwohl sie bereits 1, 26 f. hinreichend bekannt gemacht worden waren; 2. wird in der Weihnachtsgeschichte alles so erzählt, als ob es sich um Eheleute und die Geburt eines Kindes handle, das auf die gewöhnliche, natürliche Weise in das Leben trete. In der Verkündigungsszene dagegen ist von einer jungfräulichen Geburt die Rede; 3. wird das Schicksal des Kindes in den beiden Erzählungen verschieden beschrieben: in der Verkündigungsgeschichte wird ihm Macht und Herrschaft, in der Geburtsgeschichte dagegen das Bringen des Heiles zugeschrieben. Während das Letztere für die nächste Zukunft gesagt wird, kommt ihm die Macht erst später zu. Die beiden Geschichten haben also miteinander nichts zu tun, nur die verbindende Hand des Lukas ist zu verspüren. Solche Zutaten sind die Terminangabe „im sechsten Monat“ (1, 26), und der Hinweis des Engels auf die Schwangerschaft der Elisabeth 1, 36 f. Auszuschalten aber sind ebenfalls und als lukanische Zutat anzusehen die Worte 1, 27 „die verlobt war einem Manne mit Namen Josef“. Denn Josef hat mit der jungfräulichen Geburt des Kindes nichts zu tun und die Worte Marias „wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne“ schließen Josef aus der Erzählung geradezu aus. Es ist also Josef der ursprünglichen Fassung der Legende fremd und erst später von Lukas eingeführt worden. Nach Ausschaltung der fremden Elemente ist die Erzählung in sich geschlossen und nach Stoff und Stil eine Legende. Ihr Hauptgegenstand ist die Ankündigung, daß Marias Sohn

<sup>6)</sup> Vgl. dazu auch E. Lohmeyer, Das Urchristentum, 1. Buch: Johannes der Täufer (Göttingen 1932). Der Verfasser hält es für möglich, daß „Jesus eine Zeit lang mit dem Täufer als dessen ‚Schüler‘ zusammenlebte“ (a. a. O. 27, Anm. 2). Ferner Dibelius, Die urchristliche Überlieferung von Johannes dem Täufer (Göttingen 1911).



der messianische König sein werde. Dieser soll vom Heiligen Geiste in ihr erzeugt werden.

Die Feststellung, daß die beiden Mariengeschichten in der lukanischen Vorgeschichte selbständige und von einander unabhängige Erzählungen seien, welche miteinander nichts zu schaffen haben, ist denn doch etwas mehr als eine Überraschung. Doch besehen wir uns die Gründe, welche für diese Feststellung angegeben werden. Als erstes Argument wird genannt die doppelte volle Vorstellung des heiligen Paares in der Verkündigungs- und der Geburtsgeschichte. Lk 1, 26—28 lesen wir: Im sechsten Monat aber ward der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt Galiläas mit Namen Nazareth zu einer Jungfrau, die mit einem Manne namens Josef verlobt war aus dem Hause David, und der Name der Jungfrau war Maria. Lk 2, 4—5 heißt es: Es zog aber auch Josef aus der Stadt Nazareth in Galiläa nach Judäa in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und der Familie Davids war, um sich mit seiner Verlobten, Maria, die in gesegneten Umständen war, aufschreiben zu lassen. In der Tat erfolgt hier eine zweimalige Vorstellung des heiligen Paares in umständlicher und ausführlicher Weise. Ist das aber ein Beweis, daß beide Erzählungen nichts miteinander zu tun haben? Im günstigsten Falle beweist dieser Tatbestand, daß Lukas zwei verschiedene Quellen vorgelegen haben, die er getreulich ausgeschrieben hat. Nicht bewiesen ist aber damit, daß die beiden Quellen des Lukas von verschiedenen Personen handeln, so daß die Erzählungen einander fremd gegenüber ständen. Aber es ist nicht einmal notwendig auf zwei dem Lukas vorliegende Quellschriften zurückzugehen. Der feierliche Ton, mit dem der Evangelist die Geburtserzählung einleitet und die Veranlassung der Reise Josefs und Marias nach Bethlehem eingehend erläutert, bringt auch eine ausführliche Darlegung der persönlichen Umstände des heiligen Paares mit sich, weil damit der Grund auch für seine Reise nach der Davidsstadt klargelegt wird. Man ist also gar nicht gezwungen auf zwei Quellen zu schließen.

Ganz unverständlich ist der zweite Grund, es werde in der Weihnachtsgeschichte alles so erzählt, als ob es sich um die Geburt eines ehelichen Kindes des heiligen Paares handle. Maria wird doch in der Geburtsgeschichte (Lk 2, 5) genau so wie in der Verkündigungsszene (Lk 1, 27) ausdrücklich die Verlobte Josefs genannt.



Sollte aber aus dem Verlöbniß, ohne daß die Schließung der Ehe dazugekommen war, ein Kind entsprossen sein, so könnte Lukas unmöglich das Kindlein mit messianischen Ehren bedenken. Denn der Vollzug der Ehe unter Verlobten galt keineswegs als lobenswert, wie ja auch die Braut bis zur Eheschließung nur verschleiert den Bräutigam begrüßen durfte (Gn 24, 65). Der Messias, der nach der Verkündigungsgeschichte als Jungfrauensohn das Licht der Welt erblicken soll, kann nicht in der Geburtsgeschichte mit einem Makel befleckt zur Welt kommen. Das gilt in gleicher Weise, ob man die Geburtserzählung als Geschichte oder als Legende ansehen will. Es ist damit erwiesen, daß die Verlobte der Geburtsgeschichte keine Verehelichte ist, daß demnach auch hier die Jungfrauengeburt des Messias, wenn auch nicht ausdrücklich erwähnt, so doch stillschweigend vorausgesetzt wird. Das dritte Argument endlich sollte doch eigentlich nicht vorgebracht werden. Wenn das Kindlein einmal ein mächtiger Herrscher, das andere Mal ein Friedensbringer sein soll, so sagt doch der Verfasser selbst, das eine beziehe sich auf die nächste, das andere auf die entferntere Zukunft. Damit ist die Einwendung im selben Atem ausgesprochen und widerlegt. Wir konnten uns also bisher nicht überzeugen, daß die beiden Mariengeschichten einander fremd und unbekannt gegenüberstünden. Aber sehen wir uns zur Sicherheit auch die Nahtstellen an, an denen sich die Arbeit des Evangelisten erkennen lassen soll. Eine Stelle, wo die Naht noch zu sehen ist, liegt 1, 26 in der Angabe vor „im sechsten Monat“. „Denn was hat die Verkündigung an Maria mit der Verborgenheit der Elisabeth zu tun? Unmöglich kann die Sendung des Engels nach Nazareth, unmöglich auch der Besuch der Maria bei Elisabeth diesem zurückgezogenen Leben ein Ende bereiten. Denn die Verborgenheit hat ja in den letzten Monaten der Schwangerschaft viel mehr Sinn als an ihrem Anfang. Die Fünf-Monats-Frist muß also eingefügt worden sein, um eine andere Erzählung unterzubringen, aber diese Unterbrechung geschieht nicht der Elisabeth, sondern der Maria zuliebe.“<sup>7)</sup>

Diese schon von Völter<sup>8)</sup> und Norden<sup>9)</sup> beobachtete

<sup>7)</sup> A. a. O. 8.

<sup>8)</sup> Die evangelischen Erzählungen von der Geburt und Kindheit Jesu kritisch untersucht (Straßburg 1911) 15 ff.

<sup>9)</sup> Die Geburt des Kindes (2. Abdruck, Leipzig 1931) 99 ff. Norden schließt daraus, die Botschaft des Engels gelte nicht Maria, sondern Elisabeth.



Bestimmung des Zeitpunktes der Engelsbotschaft an Maria soll also deswegen bedenklich sein, weil die Verkündigung an Maria mit der Verborgenheit der Elisabeth nichts zu tun habe. Aber es ist zunächst gar nicht einzusehen, weshalb man nicht zwei einander äußerlich ganz gleiche Ereignisse, den gesegneten Zustand Marias wie Elisabeths, nach einem gemeinschaftlichen Termin zeitlich feststellen darf. Man rechnete die Schwangerschaft mit zehn Mondmonaten, so daß nach Ablauf des fünften die Hälfte vorüber war. Damit ist zeitlich der Vorsprung des Johannes vor Jesus bestimmt. Mehr soll auch nicht gesagt sein, jedenfalls nicht das, daß Elisabeth sich nunmehr nicht mehr zu verbergen brauchte. Der Besuch der verwandten Maria kann doch sicher nicht als eine Beendigung der Verborgenheit angesehen werden. Aber wir dürfen wohl noch weiter gehen und behaupten, daß die Engelsbotschaft an Maria sehr viel mit der Verborgenheit der Elisabeth zu tun habe. Denn „in jenen Tagen“ (Lk 1, 39) machte sich Maria auf, um ihre Base zu besuchen. Das war also gleich oder bald nach der Verkündigung des Engels. Bei dieser Begrüßung hüpfte das Kind auf im Mutterleibe. Die Zeitangabe soll also wohl begründen, daß das Kind der Elisabeth bereits soweit entwickelt war, daß es an der sich vorbereitenden Erlösung Anteil nehmen konnte. Daraus ergibt sich nun weiter, daß die Streichung von 1, 36 mit Unrecht erfolgt. Denn die Erzählung von der freudigen Anteilnahme des ungeborenen Johannes an der Empfängnis des Erlösers wäre ganz unmotiviert, wenn nicht Maria über die Begnadigung der Elisabeth schon im Vorhinein aufgeklärt worden wäre. Der dreimonatliche Aufenthalt Marias im Hause des Zacharias (1, 56) zeigt doch deutlich, daß Maria nicht nur deswegen gekommen war, um von ihrer Base selig gepriesen zu werden, sondern auch, um dieser in der letzten Zeit vor der Geburt des Kindes behilflich zu sein. Diese Erwägungen lassen erkennen, daß die Johanneserzählung mit der Mariengeschichte des Lukas organisch verbunden ist und nur mit Gewalt aus ihr entfernt werden kann.

Aber ganz unglaublich ist schließlich der Versuch, auch den heiligen Josef aus der Geburtsgeschichte zu streichen. Als Beweis für die Berechtigung dieser Streichung wird gesagt, Josef habe mit der Geburt des Jungfrauenkindes nichts zu tun. Allein, wenn Josef auch nicht der leibliche Vater Jesu war, so ist doch seine Rolle in



der Geburtserzählung, bei der Flucht nach Ägypten und der Rückkehr in die Heimat sowie bei dem zwölfjährigen Jesusknaben im Tempel eine hinreichend klare. Gerade die jungfräuliche Mutter Jesu bedurfte einer männlichen Stütze. Auch die Antwort Marias beweist nicht, daß für Josef, den Verlobten der Jungfrau, kein Platz in der Annuntiatio sei. Denn aus den Worten Marias kann nur erschlossen werden, daß sie an keinen Vollzug der Ehe dachte, welche sie mit Josef schließen wollte. Das Wie und Warum ist nicht die Hauptsache<sup>10)</sup> und wird daher vom Evangelisten nicht erzählt. Niemand kann erweisen, daß eine solche Gesinnung besonders in Kreisen, in denen man der messianischen Hoffnung geneigt war, unmöglich gewesen sei. Aber versetzen wir uns in die Lage des Evangelisten, wie sie uns unser Gewährsmann vorstellt. Er hatte eine Legende erhalten, in welcher von der jungfräulichen Geburt Jesu die Rede war. Nun wußte er aber, daß Jesus der Tradition nach einen menschlichen Vater besessen habe. Die Geschlechtsregister nennen ihn ebenso wie die Nazarethgeschichte.<sup>11)</sup> Sobald man nun die Legende von der wunderbaren Erzeugung nicht isoliert, sondern in einem größeren Zusammenhang erzählte, war es notwendig, den menschlichen Vater Jesu auch in eine Beziehung zu der wunderbaren Erzeugung des Kindes zu setzen. Dies geschah nun in der Weise, daß ihn Lukas zu dem Verlobten der Jungfrau Maria machte. Ist nun das in der Tat der Weisheit letzter Schluß? Die Lage des Evangelisten kann sehr wohl mit der Lage des heiligen Josef (Mt 1, 18—25) verglichen werden. Auch hier sieht sich Josef unerwarteterweise in die heikle Lage versetzt, die Empfängnis seiner Verlobten mit seinen eigenen Rechten als Ehemann oder Verlobter in Einklang zu bringen. Was tut nun Josef? Er macht das, was in seiner Lage das einzig Mögliche war. Er wartet die Geburt des göttlichen Kindes ab. Dieses Verhalten wäre auch das einzig mögliche für Lukas gewesen, der die jungfräuliche Heldin der Verkündigungslegende mit den traditionellen Vaterrechten Josefs in Einklang zu bringen hatte. Er brauchte nichts anderes zu tun, als zu schweigen und abzuwarten. Ein jeder Leser hätte sich dann die Sache so

<sup>10)</sup> Vgl. dazu neuere Exegeten wie *Lagrange*, *Evangile selon saint Luc* 31; *Joüon*, *L'évangile de N.-S. J.-Chr.* 284; *Lavergne*, *Evangile selon Saint Luc* 20 f.; *Soubigou*, *Sous le charme de l'évangile selon Saint Luc* 53 f.

<sup>11)</sup> A. a. O. 45 f. Josef wird nicht der ältesten Schicht der Überlieferung, sondern der zweiten zugeteilt.



zusammengereimt, daß eben jener Josef nicht der leibliche, sondern nur der Pflegevater Jesu gewesen sei. Genau so tun ja wir das noch heute. Wenn aber der Evangelist statt dessen Jesu traditionellen Vater schon in die Verkündigungsszene hineinstellte, so tat er das Ungeschickteste, was er tun konnte. Denn er verdarb damit den Höhepunkt der Verkündigung an Maria und brachte diese obendrein in einen üblen Verdacht. Eine solche stümperische Arbeitsweise dürfen wir Lukas denn doch nicht zutrauen. Hier wäre er aber nicht nur ein ungeschickter Arbeiter, sondern auch ein Fälscher geschichtlicher Tatsachen gewesen. Die Ausscheidung des Josef aus der Annuntiatio führt letzten Endes doch dahin, ihn, der ohnehin schon aus der ältesten Überlieferungsschicht ausgeschaltet ist (S. 45), in eine recht unbestimmte und schwankende Stellung in der gesamten evangelischen Überlieferung zu bringen. Das heißt aber nichts anderes, als an einer der ältesten und bestbeglaubigten Säule der synoptischen Tradition rühren.

(Schluß folgt.)

## **„Freie Gewißheit“ im religiösen Denken.**

Von Franz Dander S. J., Innsbruck.

Eines hat sich aus dem Erbe Kants zweifellos bis ins Geistesleben der Gegenwart herein erhalten: eine gewisse mißtrauische Einstellung gegenüber allem, was sich „Beweis“ nennt auf religiösem Gebiet. So hält man bisweilen praktisch nicht allzuviel von Gottesbeweisen, von apologetischer Beweisführung für die göttliche Sendung der Kirche und die vernünftigen Grundlagen unseres Glaubens überhaupt. Und die Wirklichkeit des Lebens, die seelsorgliche Praxis, scheint nur zu oft die „Unwirksamkeit“ jener Beweismittel zu bestätigen. Das hieraus entspringende Gefühl der Unzufriedenheit, der Müdigkeit und Enttäuschung, gibt dann leicht den Anstoß zu so manchem summarischen Verdammungsurteil über die intellektualistische, traditionelle Apologetik und Scholastik; mitunter drängt es dazu, wesentlich andere, neue Wege der Religionsbegründung zu suchen, die sich nachher keineswegs als glücklich erweisen. Darum dürfte der Hinweis auf einen Lehrpunkt, an dem sich so manches Mißverständnis in dieser Sache aufhellen mag, auch praktische Bedeutung beanspruchen. Zuerst soll im Folgen-